

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Angenehmes Mancherley

Fröbing, Johann Christoph

Celle, 1799

VD18 13107119

3. Die Brüder Freskatelli, oder: Die Zwillinge von San Fiorenzo.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8330

3.

Die Brüder Freskatelli;

oder:

Die Zwillinge von San Fiorenzo.

Zu San Fiorenzo, auf der Insel Corsika, kam im Jahr 1762 die Frau des dasigen Wund-
arztes, Antonio Freskatelli, mit Zwillingss-
söhnen nieder. Schon bey ihrer Geburt waren
die beiden Kinder an Bildung einander so ähnlich,
als ein Ey dem andern; und diese Aehnlichkeit er-
hielt sich bey ihrem Heranwachsen seltsamer Weise
so sehr, daß man keinen von dem andern unter-
scheiden konnte: denn sie hatten einerley Form,
einerley Größe, einerley Haare, einerley Mienen,
einerley Ton und Accent der Sprache, und einer-
ley Haltung und Bewegung des Körpers. Der
Ältere hieß Johann und der Jüngere An-
dreas. Nach dem Vermögen, das der Vater
besaß, und nach den eingeschränkten Begriffen,
die er hatte, gab er den Zwillingen eine ganz gute
Erziehung. Allein sie zeigten schon als Knaben
so viel Muthwillen und Frevel, daß er sie alle Au-
genblicke züchtigen mußte. Da der Grund der
Bubenstücke der beiden Knaben immer in der

€

Gleichheit ihrer Personen zu suchen, folglich ohne ihr Geständniß selten zu entdecken war, so erhielten sie in solchem Falle beide allemal gleiche Strafe. Diese Gemeinschaft der Züchtigung hatte die Folge, daß sie immer mehr auf Vübereien studirten, so daß in San Fiorenzo kein Bäcker, kein Krämer, keine Obsthändlerin war, wo die Zwillinge Freskatelli nicht fast wöchentlich Schelmereien verübten.

Als die Brüder eine Lebensart ergreifen sollten, wählten sie beide die Handlung. Da aber in San Fiorenzo ihre Neigung zur Lücke und zum Frevel allgemein bekannt war, so wollte sie daselbst schlechterdings niemand in die Lehre nehmen; der Vater brachte sie also nach Bastia, der Hauptstadt der Insel. Zwar liefen fast mit jedem Posttage von Seiten des Lehrherrn Klagen gegen die muthwilligen Lehrlinge ein; allein der Vater wußte doch immer, theils durch Geschenke an den Prinzipal, theils durch ernsthafte Drohungen gegen die Söhne die nöthige Zufriedenheit wieder herzustellen, und die Lehrjahre giengen vorüber. Aber mit dem Ende derselben starb der Vater, ohne Vermögen zu hinterlassen. Der Lehrherr zu Bastia war froh, daß er ein Paar Lehrlinge mit guter Art entlassen konnte, die ihm seit fünf Jahren den Kopf nicht hatten kalt werden lassen. Bastia war ebenfalls der Ort nicht, der den

Zwillingen gefiel; sie verließen also die Insel und wendeten sich nach Livorno. Hier wollten sie, um sich die nöthige Staatskleidung und etwas Geld zu verschaffen, einen Hauptstreich ausführen, und dann ihren Stab weiter setzen.

Bisher waren sie völlig überein gekleidet gewesen; von nun an aber giengen sie von dieser Gewohnheit ab. Im Gegentheile wählten sie gewöhnlich eine Kleidung, die von dem Anzuge des andern völlig abstach; auch giengen sie in einer Stadt selten mit einander; und diese Regel wurde dann auch in Livorno beobachtet. Johann trat für's erste allein im besten Wirthshause ab, und Andreas dagegen blieb noch einige Stunden im Hafen, um sich nach einem Schiffe zu erkundigen, das im Absegeln begriffen war; wohin, das galt ihm und seinen Bruder gleich viel.

Johann suchte sich eine Stube und Kammer neben einander aus, wovon die letztere gleichfalls einen besondern Ausgang hatte, gab sich beim Wirth den Namen Dominiko Lampertini, und bestellte — es war des Morgens — für zwey Personen Essen auf den Mittag. Eine gute Stunde nachher meldete der Hausknecht den Andreas unter dem Namen Signor Stoppino, der denn von Johann als Gast angenommen wurde. Als die Zwillinge gegessen hatten, ließen sie sogleich einen Juden, der mit reichen Klei-

dern und Juwelen handelte, holen. Unterdes-
 sen Johann auf der Kammer bleiben und sich
 stille verhalten mußte, empfing Andreas den
 Israeliten und verlangte von ihm ein reiches
 Kleid, einige Paar seidene Strümpfe, eine Gar-
 nitur silberne Schnallen, eine goldene Uhr, und
 100 Venetianische Zechinen, welche letztere er ge-
 gen Französische Kronen einwechseln wollte. Um
 den Juden sicher zu machen, hatte Andreas
 einen Votrath falscher Goldmünzen auf dem Tische
 liegen, die er in dem Augenblicke, als der Mau-
 schel herein trat, mit anscheinender Geschäftigkeit
 in einen großen Beutel strich. Diese List gelang;
 denn dem Schacherer wackelte der Bart, als er
 den dicken Beutel sah. Er eilte fort, und in Zeit
 von einer Viertelstunde war er mit den verlangten
 Sachen wieder da. Um dem Juden die Meinung
 noch sicherer beizubringen, daß er es mit einem rei-
 chen Matador zu thun habe, ließ sich Andreas
 diesmal nicht in der Stube, sondern in der Kam-
 mer bey einem dicht an der offenen Kammerthür
 stehenden Tische setzen, welcher ganz voll Goldstücke
 gezählt war. Andreas sprang auf, stieß, um
 die Münzen hörbar zu machen, vorsätzlich an den
 Tisch, und hüpfte nun in die Stube. Der treu-
 herzige Hebräer zahlte ihm zuvörderst die Hundert
 Zechinen aus, die Andreas unter einigen stol-
 zen Kraxfüßen einstrich. Hierauf öffnete er sein
 Paket, womit Andreas, unter dem Vorwande,

daß er sehr schamhaft sey, in die Kammer gieng. Um jedoch dem Juden einen Zeitvertreib zu verschaffen, hatte er ihm ein Fenster geöffnet, mit dem Bedekten, daß in einigen Augenblicken ein Savoyard, der eine Mauserey auf einem Englischen Schiffe begangen habe, verkehrt auf einem Esel sitzend, vom Büttel durch die Straße werde geführt werden.

Abraham trat ans Fenster, und Andreas gieng, wie gesagt, in die Kammer, die er halb offen ließ, um dem Juden keinen Verdacht zu geben. Hier zog er unter beständigen Unterhaltungen mit dem Juden die verlangten Kleider an, warf die ausgezogenen dem in einem Winkel versteckten Johann zu, damit dieser sie geschwind anziehen sollte, rasselte noch einigemal mit dem auf dem Tische liegenden Golde, und hüpfte dann in seinem neuen Staate in die Stube herein. Nachdem er sich nunmehr die goldene Uhr hatte einhändigen lassen, gieng er einigemal auf und nieder, sah bisweilen zum offenen Fenster hinaus und fieng nun im Hin- und Hergehen den Handel mit dem Hebräer an. Als beide beinahe zur Richtigkeit waren, sah Andreas abermals zum Fenster hinaus, und rief mit einer festen Stimme: „dort kömmt er!“ — wobey er zugleich nach einer entfernten Gegend hinzeigte. Der neugierige Hebräer steckte seinen ganzen Kopf zum

Fenster hinaus, und Andreas war mit einem einzigen Sprunge in der Kammer; Statt seiner aber that nun Johann den nehmlichen Sprung in die Stube und stellte sich hinter den Juden hin. „Mei! ich seh ja nix! — rief er und drehete sich herum. Was der Jude für Augen machte, als er seinen Kundmann — denn dafür hielt er den Johann — in seinen alten Kleidern erblickte, ist leicht zu denken. Voll Erstaunen betrachtete er ihn von allen Seiten, ohne ein einziges Wort zu sagen.“ Laß er mich nicht zu lange warten, Herr Abraham, sagte Johann mit einer verdrießlichen Miene, ich muß in den Hafen. „Der Jude ließ vor Schrecken die Arme am Leibe sinken und stand wie eine Säule da. „Ich sage — rief Johann mit einem zornigen Tone — daß ich keine Zeit habe: wo sind die Kleider, Jude? den Augenblick!“ — „Mei! der Herr hat sie ja angezogen!“ — stammelte der Mauschel zitternd, und sah voll Angst allenthalben in der Stube herum. „Was hätt ich angezogen?“ schrie Johann noch heftiger. — „Das neue Kleid und die kostbaren Strümpfe und die goldene Uhr und — —“ — „Was? — versetzte Johann, und faßte den Juden beim Bart — ich deine Kleider angezogen? Ich stehe hier und warte wie ein Narr, und du guckst müßig zum Fenster hinaus? Du bist ein Erzbetrüger, den man dem Gerichte übergeben muß.“ Hier lief Johann nach

dem Klockenzuge; der Jude aber, der sich in den Händen eines Generalzauberers zu finden glaubte, that einen Satz zur Thür hinaus, eilte, als brennte ihm der Kopf, zur Treppe hinunter und rannte aus dem Hause.

Andreas, der durch den Ausgang aus der Kammer mit seiner Beute schon längst entwischt und nach dem Hafen gegangen war, erwartete daselbst seinen Bruder. Die Wirthsleute hatten zwar den Juden wegrennen gesehen, wußten aber, da dieser nur auf seine Rettung bedacht gewesen war, nichts von der ganzen Sache. Johann, den man mit vollkommenem Rechte für den Andreas ansah, bezahlte seine Zeche, warf einen großen Mantel um und gieng ruhig von dannen, gerade nach dem Hafen zu, wo sein Bruder ihn erwartete. In Zeit von einer halben Stunde fuhren sie mit einem Schiff, das nach Venedig gieng, ab, und fanden in dieser großen und reichen Stadt oft Gelegenheit, ihre Gaunereien zu spielen, von denen eine darüber erschienene Schrift ein ganzes Register geliefert hat. Am merkwürdigsten war der letzte Streich, den sie daselbst verübten, der aber auch ihre Flucht aus dieser Stadt beschleunigte. Hier ist er:

Andreas kleidete sich als Portugiesischer Offizier, und Johann, als Husar montirt und mit einem fürchterlichen Knebelbart unkenntlich

gemacht, spielte die Rolle seines Bedienten. Um mit den in Venedig befindlichen Portugiesen in keine Verlegenheit zu gerathen, gab er vor, er sey in Brasilien geboren und stehe zu St. Salvador als Oberster in Garnison. Unter diesem Charakter machte er einer jungen, reichen Wittwe fleißige Besuche, erhielt ihre Zuneigung, und bekam in Kurzem sogar ihre Hand. Bald nach der Hochzeit wußte er seine Donna zu bereben, daß sie ihre meisten Besitzungen zu Gelde machte, und sich entschloß, mit ihm nach Portugal zu reisen. Als die Reise festgesetzt war und bereits ein Kästchen mit Baarschaften, Banknoten und Juwelen, 40,000 Zechinen an Werth, zum Einpacken fertig stand, hatte Johann eine Stelle für zwey Personen auf einem Schiffe bestellt, das nach Bologna gieng. Auf den nemlichen Tag, da dies Schiff abgehen sollte, hatte auch Andreas seine angebliche Portugiesische Reise angefetzt, und es waren mithin seine Reiseanstalten nicht im mindesten verdächtig. Da sie zu Wasser geschehen sollte, so ließ er alle Koffer mit Silberzeug, seiner Wäsche, reichen Kleidern &c. bepackt, nach dem Bolognesischen Schiffe bringen, und seine Gemahlin war der Meinung, man bringe sie aufs Portugiesische. Den Nachmittag vor der Abreise zog Andreas seine Staatsuniform an, gab seiner Gemahlin einen feurigen Kuß, bestieg eine Gondel, und gab vor, daß er von seinen Freunds

den Abschied nehmen wollte. Dabey gab er seiner Donna zu erkennen, sie möge mit dem Abendessen nicht auf ihn warten, weil er wahrscheinlich erst nach Mitternacht zurückkommen werde. Johann war zu Hause geblieben, denn jetzt hatte er eine Hauptrolle zu spielen. In dieser Absicht verschloß er sein Zimmer, schor seinen großen Knebelbart ab, zog eine zu Ausführung seiner Absicht schon in Bereitschaft liegende Portugiesische Staatsuniform an, und gab sich überhaupt völlig die Figur seines Bruders. Nach einigen Stunden gieng er ins Zimmer seiner Schwiegerin. Diese hielt ihn, wofür er auch gehalten seyn wollte, für ihren Gemahl, und eifte in seine Arme, voll Freude über seine frühere Wiederkunft. Er gab zur Ursache an, seine Liebe und das noch zu besorgende Einspacken verschiedener Sachen habe ihn früher nach Hause genöthigt. Wirklich notirte er zum Schein noch verschiedenes auf, und brachte dann das Kästchen mit den Kostbarkeiten an einen sichern Ort. Man speiste zu Abend, schlieferte und gieng als Mann und Frau zu Bette. Bald darauf kam Andreas. Er gieng ins Zimmer seiner Gemahlin, rief ihren Namen, gieng in die Schlafkammer, rief wieder und trat mit dem Licht ans Bette. Wie hier der Donna zu Muthe seyn mochte, die ihren Gemahl angekleidet vor dem Bette und zugleich auch ausgekleidet im Bette sah, das läßt sich eher fühlen als beschreiben. Andreas zog

unter schrecklichen Flüchen den Degen, aber im nemlichen Augenblicke stürzte Johann zum Bette heraus und rannte aus der Thür. Andreas eilte ihm fluchend nach, und beide schlichen sich zum Hause hinaus. Die vor Schrecken in Ohnmacht gesunkene Donna erholte sich nach einigen Stunden, und hatte nun Zeit, diesem Abenteuer nachzudenken. Die beiden Gauner kleideten sich in einem Wirthshause um, nahmen Besitz von der Stelle auf dem Schiffe, und fuhren, mit dem reichen Kasten und mit den erwähnten Koffern versehen, nach Bologna, wo sie glücklich ankamen.

Sie hatten jetzt so viel, daß sie in einem fremden Lande von ihren Zinsen reichlich hätten leben können. Allein die Sucht, reicher zu werden, die so manchen Menschen gefangen hält, quälte auch die beiden Zwillinge. Nach Art aller schlauen Betrüger, erkundigten sie sich immer nach solchen Personen und Umständen, die für ihre Absichten paßten; und so erfuhren sie denn auch, daß vor der Stadt Bologna ein reicher, aber äußerst geiziger, und dabey sehr bigotter Seidenhändler, Namens Castagnetti, wohne. Andreas gieng, als Pilger gekleidet, zu ihm hin und überreichte ihm eine Dorne. Dies — sagte er — ist eine von den Dornen aus der Krone unsers Herrn. Ich komme vom heiligen Grabe, und habe auf meinen Reisen viel von deiner Hei-

ligkeit gehört. Niemand ist würdiger, dies schätzbare Heiligthum zu besitzen, als du." — Castagnetti beugte die Kniee, küßte die Dorne, griff in den Goldkasten, bey welchem er gerade saß, und gab dem angeblichen Pilger sechs Zechinen. „Die heilige Mutter — sagte der verkappte Betrüger — müsse dir für diese Gütigkeit einen solchen Kasten voll Zechinen schenken, wie dieser ist, der vor dir steht.“ Als er dieß gesagt hatte, neigte er sich demüthig und gieng fort.

Andreas, der die Figur und Größe des Goldkastens vollkommen ins Gedächtniß gefaßt hatte, zeichnete ihn, als er im Wirthshause angekommen war, nach, und ließ sich einen ähnlichen machen. Unterdessen der Tischler mit der Arbeit beschäftigt war, kleidete sich Andreas als Spanischer Ritter an, setzte sich ein Zwickelbärtchen auf, und gieng also verkappt aufs Neue zum frommen Geizhals. „Ich komme vom heiligen Hause zu Loretto — sagte er in einem geradbrechten, mit Spanischen Wörtern vermischten Italiänischen Jargon — und als ich daselbst mein Gelübde vollbracht hatte, befahl mir die heilige Mutter in einer Entzückung: Gehe hin zum Castagnetti, meinem Liebling. Er ist so heilig wie du; melde ihm, daß ich seine Mildthätigkeit gegen meinen Diener gesehen, und daß ich ihn mit

einem Kasten voll Zechinen segnen werde, dem Seinigen vollkommen gleich.“

Der Geizhals, der sich seiner sechs Zechinen, die er dem Pilger geschenkt hatte, noch gar wohl erinnerte, horchte hoch auf, und gab dem Ritter zu erkennen, daß er freilich noch keinen Pilger so freigebig beschenkt habe. Er kündigte mir, fuhr er fort, ein großes Glück an; aber ich hielt es für einen frommen Wunsch des andächtigen Mannes. — „Wie ich dir sage, rief der angebliche Spanier, du wirst glücklich werden; einen solchen Kasten voll Zechinen, gerade wie dieser ist —“ — Mehr sagte er nicht, sondern gieng wieder fort.

Castagnetti gerieth in die äußerste Unruhe. Er wünschte nichts mehr, als nur den Pilger wieder zu sehen, und gab allen seinen Leuten den Auftrag, sich fleißig nach ihm zu erkundigen.

Andreas hatte unterdessen seinen Goldkasten bekommen, der glücklicher Weise in allen Stücken dem Original gleich war. Er trug ihn augenblicklich unter einem Mantel zu seinem Bruder hin, welcher auf einem nicht weit von der Stadt gelegenen Dorfe bey einer Wittwe logierte, und ein ähnliches Pilgerkleid trug, als Andreas auf seinem ersten Diebesgange angehabt hatte. Johann hatte vom Verlangen des Seidenhändlers, den Pilger wieder zu sehen, gehört, und theilte diese Nachricht dem Andreas mit, wel-

her denn auch noch am nämlichen Abend — es versteht sich, diesmal als Pilger gekleidet — zum Castagnetti eilte, den er sammt seiner Familie bey Tische antraf. Der Wirth stand voll heiligen Entzückens auf und gieng dem Gaste entgegen: „Sey mir begrüßt, heillger Mann“ — rief er, und küßte ihm demüthig die Hand. Andreas machte ihm und seiner Familie das Kreuz zu, und nahm Besitz von dem Plaze, den man ihm angeboten hatte. Es wurde ihm ein Bedeck vorgelegt, und der hocheufreute Wirth ließ es an gastfreier Bedienung nicht fehlen. Das Gespräch kam gar bald auf den Kasten, und Andreas versicherte dem neugierigen Mann, daß er Befehl von der heiligen Mutter habe, ihm diesen Kasten selbst einzuhändigen. „Wann denn dieß geschehen solle“ — fragte die ganze Gesellschaft. — „Nimm deinen ältesten Sohn und deine älteste Tochter mit dir, sagte er zum Castagnetti, und geh mit ihnen nach Castigliano di Santo Antonio, zu einer Wittwe, Namens Leporina; daselbst wird dir mein Geist sagen, was du thun sollst. Ich bleibe so lange, bis du wiederkehrst, bey deiner übrigen Familie.“

Castagnetti gehorchte und gieng, ob es gleich schon Abend war, mit seinen beiden ältesten Kindern nach dem nahen Dorfe hin. Wie sehr der Mann erstaunt, als er hier die nämliche Per-

son des Pilgers steht, und zugleich neben ihm auf einem Tische einen dem seinigen völlig ähnlichen Geldkasten gewahr wird, das läßt sich leicht denken. Noch mehr aber gerieth er außer sich, als er bemerkte, daß diese Figur die nämliche Sprache, den nämlichen Ton und die nämlichen Manieren hatte, als der in seinem Hause befindliche Pilger. „Dies ist — sagte Johann — der Kasten voll Zechinen, den dir die heilige Mutter für die Wilde bestimmt hat, womit du mich vor einigen Tagen aufnimmst, und jetzt in deinem Hause wiederum aufnimmst. Sieh — hier öffnete er den Kasten, und der vor frohem Erstaunen zitternde Mann glaubte ihn wirklich voll Zechinen zu finden — sieh, er ist so gefüllt, wie der Deinige. Noch ist er zwar nicht völlig in meiner Gewalt; aber wenn ich höre, ob mein anderes Ich in deinem Hause fernerhin als ein Diener der heiligen Mutter behandelt worden ist, welches ohne Zweifel geschehen seyn wird, so ist der Kasten dein Eigenthum; denn in würdigere Hände kann er nicht kommen. Hier nimm — er gab ihm ein Gläschen — hier nimm diesen Reinigungsstrank und begieb dich nach Hause.“

Castagnetti machte mit seinen Kindern einen tiefen Reuerenz und eilte fort. Was bey dieser wunderbaren Begebenheit seine Freude mit Sorgen vermischte, war der wichtige Umstand,

daß vielleicht seine Frau, eben so geizig wie er, den heiligen Mann nicht würdig genug bewirthe haben möchte; und man kann leicht denken, daß er auf dem Rückwege nicht im Schneckengange geschlichen seyn mag.

Ganz außer Odem kam er an, und der wenige Rest davon schien ihm völlig vergehen zu wollen, als er nun das nämliche Wesen, was er bey der Wittve gesehen hatte, bey seiner Familie wieder fand. Voll tiefer Ehrfurcht fiel er dem Betrüger zu Füßen und küßte die Erde, in der gewissen Ueberzeugung, daß er einen von den überirdischen Geistern vor sich habe. „Steh auf, glücklicher Mann — rief der Pilger, die Stunde deines Glücks ist bald gekommen. Du Liebling der gebenedeiten Mutter, nebst deiner Frau. Ihr gehet mit mir auf euer Kabinet; Ihr übrigen aber bleibet hier unten und betet den Rosenkranz so lange, bis ich euch rufe.“

Die Kinder fielen sogleich auf ihre Kniee, Signor und Signora Castagnetti aber folgten dem Pilger, der sie aus dem Kabinet führte, wo der Goldkasten stand. Als sie angekommen waren, sagte Andreas zu seinem noch immer staunenden Wirth: „Gieb das Gläschen her, was dir mein anderes Ich gegeben hat!“ — Voll heiligen Schreckens über dies neue Wunder überreichte ers dem Pilger. — „Nun zwey Becher, rief

er, und zwey Kreuzfire!“ Als man die verlangten Sachen gebracht hatte, goß er das vom Castagnetti mitgebrachte Gläschen in den einen Becher, er selbst aber zog ein ähnliches Gläschen aus der Tasche, und goß es in den andern Becher. Nun ließ er Mann und Weib vor sich niederknien, gab jedem ein Kreuzfir in die Hand, und reichte dann beiden die Becher: „Trinket! — sprach er, dies ist der Trank der Reinigung!“ — Die beiden tranken; sie hätten auf Befehl des Betrügers Gift getrunken, so groß war ihre Verehrung, womit sie gegen ihn erfüllt waren.

Der Trank war Opium. Ehe er wirkte, mußten die beiden sich setzen, und der Betrüger selbst sprach allerhand Gebete in fremden Sprachen her, und machte tausenderley Alfanzerien, denen die beiden Andächtigen mit großen, weit aufgerissenen Augen zusahen, die jedoch gar bald kleiner wurden, und endlich sich ganz schlossen.

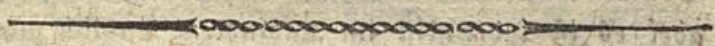
So fest die beiden Betrogenen jetzt auch schliefen, so setzte doch Andreas seine Hokuspokus fort, weil er besürchtete, man möchte ihn an der Thür des Kabinetts behorchen. Während seines lauten Betens jedoch befestigte er einen Strick am Goldkasten, und ließ ihn vorsichtig zum Fenster hinunter auf den Hof, wo sein von der Sache unterrichteter Bruder ihn in Empfang nahm. Hier auf hieng er eine Strickleiter ans Fenster, womit
seine

seine büßliche Hand gar bald fertig werden konnte, und ließ sich nach einigen Augenblicken selbst hinunter,

Noch waren die Kinder im untern Zimmer sehr andächtig mit ihrem Ave Maria beschäftigt; aber allmählig fiengen ihnen doch die Kniee an, wehe zu thun. Sie hätten auch wol lange warten sollen, ehe der heilige Mann erschienen wäre, sie von ihrer Pönitenz zu befreien. Nachdem sie also bis um ein Uhr Mitternachts gemurmelt hatten, standen sie auf. Die Neugier trieb die älteste Tochter an, sich hinauf zu schleichen, und ihr Bruder folgte ihr. Sie horchen an der Thür, aber es ist todtenstill im Kabinet. Endlich machen sie auf, und sehen, was sie gewiß nicht erwartet hatten: ihre Eltern im Todtenschlase, den Goldkasten gestohlen, vom heiligen Pilger aber keine Spur.

Die beiden Alten schliefen, so sehr man sie auch rüttelte, 24 Stunden, und der Schrecken, der sie bey ihrem Erwachen überfiel, läßt sich geschwinder denken als schreiben. Sie hielten nun die Doppelgestalt des Pilgers für einen Zauberer. Als sie aber die Sache der Obrigkeit meldeten, erfuhren sie, daß diese Personagen ohne Zweifel die wegen ihrer Gaunereien berühmten Zwillinge von San Fiorenzo gewesen seyn müßten. Da man von Livorno und Venedig aus

Schon verschiedene Steckbriefe ihrentwegen erhalten hatte, so machte man jeso ernsthafte Anstalten, sich ihrer zu bemächtigen. Man schickte eine große Menge Häscher, nach allen Seiten des Kirchenstaates, aus, und ein Haufen derselben fand sie bey Monte Scudolo in einer Berghöhle, wo sie beschäftigt waren, ihre Reichthümer zu zählen. Sie wurden dreimal nach einander an eine Schandssäule geschlossen; erhielten jedesmal 25 Geißelhiebe; bekamen dann die Brandmarke; und wurden darauf auf ewig zu den Galeeren verdammt, und am 6. Febr. 1789 wirklich nach Civita Vecchia abgeführt.



4.

Doria Genami;

oder:

Der Kampf der Freundschaft.

Der Freistaat Venedig hatte von seinem Ursprung an beständige Kriege mit mächtigen Feinden zu führen. Im sechzehnten Jahrhundert giengen unter andern auch die Türken damit um, diesen reichen und mächtigen Staat arm und klein zu machen. Zwar gelang ihnen ihre Absicht nicht ganz; aber sie nahmen doch den Venetianern

